Das Gebiet

von

Heraklea Pontica.

Eine

von der philosophischen Facultät der Universität Rostock

genehmigte

Promotionsschrift

von

Dr. Wilhelm Steinmann.

Rostock.

Druck von Adler's Erben.

1869.

Das Gebiet von Heraklea Pontica.

Die Halbinsel Kleinasien, durch ihre Lage als die Brücke zwischen Orient und Occident zu einer großen Rolle in der Weltgeschichte bestimmt, hat dennoch ihre Bestimmung, die Vermittlerin zweier Erdtheile zu werden, nur in der alten Geschichte erfüllt. Ihren größten Glanz verdankt die Halbinsel den griechischen Colonieen, welche wie ein Saum die Küste einfaßten und eine hohe Cultur entwickelten und oft den Glanz der Mutterstädte überstrahlten. An den Küsten des Pontus kann man vier Gruppen von Colonieen unterscheiden: eine nordwestliche und eine nordöstliche auf der europäischen Seite und ihnen entsprechend eine südwestliche und eine südöstliche an der asiatischen Küste. Zu der dritten Gruppe gehören die Colonieen an der Propontis und der bithynischen Küste mit den reichen Ländern des inneren Kleinasiens im Rücken. Das kleine dorische Megara gründete hier eine Anzahl Pflanzstädte, unter welchen Heraklea sich bald zu der blühendsten und mächtigsten an der ganzen asiatischen Küste des Pontus emporschwang, so daß der Tyrann Dionysius, dem Beispiele der Feldherren Alexander des Großen folgend, den Königstitel annahm [1]). Bis auf die Periode der mithridatischen Kriege herab besaß Heraklea die größte Flotte im schwarzen Meere. Die mächtige Stadt wurde selbst wieder Gründerin mehrerer wichtiger Colonieen an den von ihren Schiffen befahrenen Küsten, von Callatis an der thracischen Küste, von Chersonesus an der südwestlichen Spitze der Krym und von Amastris in der unmittelbaren Nähe.

---

[1]) Vgl. Memnon bei Photius, c. 4. ed. Orelli.

Die Erforschung der Herakleensischen Geschichte hat Polsberw eröffnet mit dem specimen de rebus Heracleae [1]), die Geschichte Herakleas bis zum Jahre 281 umfassend. Ferner behandelte er in einem Programm de rebus Chersonitarum et Callatianorum [2]) die beiden Colonieen Callatis und Chersonesus. Zu einer abschließenden Behandlung der Geschichte Herakleas, welche derselbe Verfasser in Aussicht stellte, ist es nun leider nicht gekommen. Als erster Beitrag zu der weiteren Fortführung derselben mag daher diese kleine Abhandlung dienen, die sich mit der Beschreibung des Gebietes von Heraklea beschäftigt.

Kleinasien ist viele Jahrhunderte lang eine Terra incognita gewesen; erst unserem Jahrhunderte blieb es vorbehalten, diesen Schleier zu lüften und uns wenigstens im Allgemeinen ein richtiges Bild seiner Oberfläche zu geben; dieses in allen Einzelheiten zu fixiren und zu vollenden wird freilich erst einem anderen Jahrhunderte beschieden sein. Von der trägen Indolenz des gegenwärtig dort herrschenden Volkes ist für die wissenschaftliche Erforschung der Halbinsel gar nichts geschehen, und es wird auch in Zukunft schwerlich etwas dafür geschehen. Das Osmanische Reich unter allen der Erde allein besitzt keine eigenen Landesaufnahmen; Chinesen und Japanesen haben vortreffliche Karten, nur allein die Türkei und die „Wilden" der Erdbewohner haben keine. Alles was in dieser Beziehung geleistet worden ist, verdanken wir dem Forschungstriebe europäischer Reisenden. Am meisten hat sich P. v. Tschichatscheff um die wissenschaftliche Aufschließung Kleinasiens durch seine vielen Reisen verdient gemacht, deren Resultate er in seinem großen Werke l'Asie Mineure niedergelegt hat, von dem besonders der erste Theil Description physique ect. ed. Paris 1853, für uns wichtig ist. Außerdem will ich hier gleich noch die Hauptquellen für die in der Umgegend Herakleas liegenden Distrikte anführen: Ainsworth, Travels and Researches in Asia Minor, London 1842, vol. I, pag. 40 ff.; dessen Notes in Roy. Geogr. Journal of London IX, 1839. E. Boré, Correspondance et Mémoires d'un Voyageur en Orient. Paris 1840. vol. I, p. 180 ff. Leider sind die Angaben Borés oft allzu flüchtig und gehaltlos; wenn

---

[1]) Berlin 1833. 8.

[2]) Berlin 1838. 4.

man ihn nicht durch Schilderungen anderer Reisenden controliren kann, muß man seine Beschreibungen mit großer Vorsicht aufnehmen. — Jaubert, Voyage en Armenie et en Perse. Paris 1821, pag. 402 ff. Hommaire de Helle, Voyage en Turquie. Paris 1855, vol. I. Perrot, Souvenirs d'un voyage en Asie Mineure. Paris 1864, p. 239 ff. — Für die Kenntniß der Küsten sind die Littoralaufnahmen der Engländer sehr wichtig. Taitbout de Marigny: Pilote de la Mer Noire et d'Azow Constantinople 1850. Portulan de la Mer Noire et d'Azow. Odessa 1830, und der dazu gehörige Atlas mit dem Titel: Plan des golfes, baies etc. von demselben Verfasser. Kieperts Karte der Halbinsel ist bis jetzt die beste, ja man kann sagen die einzig brauchbare. Die wichtigsten Quellen aus dem Alterthum sind die Periplen des Arrian § 17—20, S. 382—86 (ed. C. Müller, Geographi Graeci Minores, vol. I), Anonymus § 5—7, S. 403—406, Marcian Herakl. § 8 u. 9, S. 569—70 und Scylax Cay. § 90—92, S. 66 u. 67. Ferner das zwölfte Buch des Strabo, Apollonius Rhod. Argonaut. und Stephanus Byzant.

Karl Ritter hat zuerst in seiner meisterhaften und unerreichbaren Weise eine ausführliche Beschreibung von Kleinasien gegeben, welche trotz einzelner Fehler und Mängel die Grundlage aller folgenden Darstellungen bleiben wird.

Die Halbinsel Kleinasien verdient in noch ganz anderem Sinne diesen Namen als die alte Welt, welche ihn gab, ahnen konnte; sie wiederholt in allgemeinen Umrissen die Bodengestalt des großen Asiens: Taffelland in der Mitte, Randgebirge und Terrassen zu allen Seiten. Vom Cap Kerembe (Carambis promontorium unter 42° N. Br. und 30° 56′ 40 O. L. von Paris) zieht sich die Küste des schwarzen Meeres in einförmiger Weise, ohne alle größeren Einschnitte bis zum Cap Baba (Acherusia promontorium unter 41° 20′ N. Br. und 29° 04′ O. L.) Hier macht die Küste eine bedeutende Krümmung zuerst nach SSW., dann wird diese Richtung bei schwacher Neigung nach S. eine westliche, von dem Milansu an aber eine nordwestliche bis zum Cap Keffene, welches unter 41° 12′ N. Br. und 27° 55′ O. L. liegt. Zwischen den Caps Kerembe und Keffene lag das Gebiet von Heraklea. Die äußerste östliche Besitzung war Kytorus, das heutige Kidros, und die äußerste westliche Calpe (Kerpe Liman). Zwischen dem Sakaria und Bar=

tantschai hatten die stammverwandten Mariandynen und Kaukonen ihre Wohnsitze, östlich davon die Paphlagonen. Eine allzugroße Ausdehnung in das Innere der Halbinsel hat die Herakleensische Herrschaft nicht gehabt, sie hat sich nur auf die der Küste zunächst liegenden Striche beschränkt. Die Hauptstärke Herakleas beruhte auf dem Seehandel, der Flotte, den Emporien und festen Punkten an der Küste; nur eine einzige Stadt, die nicht an der Küste lag, kennen wir in Abhängigkeit von Heraklea.

„Am Nordrande der kleinasiatischen Halbinsel dehnt sich in einem Längenzuge von mehr als 100 geographischen Meilen das pontisch-bithynische Gebirgssystem aus, bestehend aus einer Aneinanderreihung unter sich mannigfach geformter und gegliederter, aber gegenseitig untereinander vorherrschend paralleler Gebirgsketten, Höhenzüge und Stufenländer, die weit in das Innere der Halbinsel hineinreihen und sich in noch wahrnehmbareren Terrassen als der cilicische Taurus nach Süd zu dem nördlichen pontischen Gestade abstufen. Doch steigt er nicht zu gleich wilder absoluter Höhe am Pontus empor; ohne jene schneehohe Nacktheit und Schroffheit steigt er allmähliger, wenn schon hie und da mit Steilwänden und Steilufern zu dem Schwarzen und bithynischen wie dem Marmara-Meere ab."

Mit diesen Worten charakterisirt Ritter[1]) dieses Gebirgssystem. Als die äußersten südlichen Glieder desselben kann man den Keschisch Dagh (Olympus Mysius) und den Ala Dagh (Olympus Galaticus) ansehen, ersteren im Westen unter 40° N. Br., letzteren im Osten unter 40½ N. Br., beide ungefähr 6000 Fuß hoch. Nördlich von ihnen erhebt sich eine zweite meist parallel von Westen nach Osten laufende, scharf hervortretende Kette von Gebirgen. Westlich vom Sakaria zwischen Indschir Liman (Sinus Cianus) und Isnik Göl (Ascania L.) im Süden und zwischen dem Golf von Ismid (Sinus Astavenus) und dem Sabandschasee (Sophon L.) im Norden führt diese zweite Gebirgskette den Namen Samanly, Uzun Tschair und Gök Dagh. Auf dem östlichen Ufer des Sakaria erhebt sich als Fortsetzung der Karakaja Dagh, an welchen sich in zunehmend nordöstlicher Richtung gewissermaßen im Parallelismus zu der Krümmung der Küstenlinie, der Karmaly, Abbas

---

[1]) Erdkunde von Asien. Band IX. Theil I. pag. 21, 22.

(Olympus Bithynicus) und Boly Dagh anschließen. Der letztere endet wenig unterhalb des 41. Breitengrades. Als mittlere Kammhöhe kann man 3000 Par. Fuß annehmen, ihre höchsten Gipfel überschreiten 6000 Fuß nicht. Die in diesem Theile Kleinasiens vorgenommenen Höhenmessungen rühren fast alle von Tschichatscheff her; sie können aber durchaus keinen Anspruch auf Genauigkeit, sondern nur auf annähernde Richtigkeit machen. Die Länge der ganzen Kette vom Ufer des Sakaria an bis zum Ende des Boly Dagh beträgt über 30 geographische Meilen. Breite Verzweigungen dehnen sich nach Norden und Süden aus, stufenartig abfallend und meist mit den Abdachungen paralleler Ketten verschmelzend. So erhebt sich nordwestlich vom Abbas Dagh am rechten Ufer des Sakaria der Egri Dagh, mit welchem sich östlich der Jaila Dagh (auch Tschila-Dagh genannt) verbindet. Beides sind selbstständige, von der südlichen Parallelkette des Abbas und Boly Dagh unabhängige Gebirge, die eine mittlere Kammhöhe von 14—1500 Fuß haben. Nach dem Meere hin flachen sie sich terrassenförmig abfallend ab. Diese Aufwicklung der Höhen ist zwischen dem Sakaria und Milansu so vollständig, daß die Küste eben und flach ist. Von dem Milansu an aber treten die Berge bis nach Eregli (Heraklea) in mehr oder minder bedeutender Höhe, oft in pittoresken Felsen meist bis unmittelbar an das Meer heran. Im Osten von Eregli verliert sich dieser terrassenförmige Charakter fast gänzlich, um frei hervortretenden Bergketten von meist geringer Breite und Höhe Platz zu machen. So erhebt sich in geringer Entfernung von Eregli, wenige Stunden von der Küste entfernt, der Owa Dagh; durch sein äußerstes östliches Ende verbindet er sich mit dem Kara Dagh, welcher sich an den Boly Dagh in nordöstlicher Richtung anschließt. Auf dem Punkte seiner Vereinigung mit dem Owa Dagh, die unter einem spitzen Winkel stattfindet, dessen Grundlinie die Verzweigungen des Jaila Dagh ausmachen, entsendet der Kara Dagh eine Reihe von Höhen, die sich nach dem Meere hinziehen. Hohe Berge treten zwischen dem Filijastschai und dem Cap Kerembe fast überall an das Meer heran, der untere Theil ist gewöhnlich dicht bewaldet, darüber erheben sich nackte Kalkwände.

Dieser durchaus gebirgige Charakter des Landes schließt natürlich die Bildung von größeren Ebenen vollständig aus; einige kleinere finden sich am unteren Laufe des Sakaria und am oberen

des Milansu, auf die ich bei der Besprechung dieser Flüsse zurückkomme.

Die zahlreichen Küstenberge und Randgebirge geben einer Menge von Küstenflüssen den Ursprung; als solche kann man alle Gewässer, die zwischen den Caps Kefkene und Kerembe in das schwarze Meer münden, bezeichnen, mit Ausnahme des Sakaria. Dieser gehört zu den größten Flüssen Kleinasiens und entspringt tief im Inneren der Halbinsel. Er hat nach v. Tschichatscheff zwei Hauptquellflüsse. Der eine entspringt am östlichen Fuße des Jailassy Dagh, etwas südlich von dem Dorfe Bejad, ungefähr zehn Meilen nordöstlich von dem Dorfe Afium-Karahissar. Der zweite und bedeutendere entsteht nordwestlich von dem ersten, ungefähr neun Meilen südlich von dem Flecken Seid-el-Ghazy. 7 Meilen nördlich von Siwrihissar vereinigen sich die beiden Quellflüsse und bilden den Sakaria. Derselbe schlägt anfangs eine nordwestliche, dann eine ganz nördliche Richtung ein. 11 Meilen unterhalb des 40. Breitengrades empfängt er den Engürisu, welcher von Osten kommend den Sakaria so bedeutend verstärkt, daß man ihn als den östlichen und ebenbürtigen Hauptarm des Stromes betrachten kann. Einige Meilen oberhalb des 40. Breitengrades wendet sich der Sakaria nach Südwesten, so daß er sich nach einem Laufe von 30 Meilen seiner Quelle wieder nähert. Bei seiner Vereinigung mit dem von Süden kommenden Pursak nimmt er bis nach Lefkeh eine nordwestliche Richtung an. Bis hierher war der Strom fortwährend zwischen Bergen eingeengt gewesen und hatte sich oft nur mühsam einen Weg durch dieselben erzwungen; daher rühren die großen Krümmungen des Stromes. Auch der Filijastschai und der Kyzyl Irmak (Halys) machen diese widersinnigen Umläufe innerhalb des parallelen Systems der pontischen Gebirgsketten, um die geeigneten Durchgangsstellen zu finden, in denen sie aus dem höher gelegenen Stufenlande in den vorliegenderen tieferen Küstengrund abfließen können. Unterhalb Lefkehs durchbricht der Sakaria die ihn auf beiden Seiten einengenden Verzweigungen des Karakaja und Gök Dagh, er tritt von da ab sich freier entfaltend dem Sabandschasee gegenüber in das Gebiet von mehr oder minder horizontalen Flächen, welche er nun bis zu seiner Mündung nicht wieder verläßt, in denen er tausend wunderliche Krümmen beschreibt, um sich dadurch gleichsam für seine lange Gefangenschaft in den

Gebirgen zu entschädigen. Das Niveau des Sabandschasees beträgt nach v. Tschichatscheffs Messung beinahe 400 Fuß über den Meeresspiegel. Adabazar gegenüber theilt sich der Sakaria in zwei Arme, die einen Halbkreis beschreibend in der Mitte eine Insel bilden, welche gegenwärtig durch eine lange Holzbrücke, Uzun Kjöprü genannt, mit den beiden Ufern verbunden ist. In diesen Gegenden hat der Fluß niedrige und rauhe Ufer, eine geringe Tiefe, ist aber ziemlich reißend. Von dem nordöstlichen Ufer des Sabandschasees an breitet sich bis unterhalb Adabazars, welches 350 Fuß hoch liegt, an beiden Ufern eine Ebene aus. Im Sommer ist dieselbe dürr und trocken; es herrscht dann eine erstickende Hitze und ein vollständiger Mangel an trinkbarem Wasser, denn das der Zuflüsse des Sakaria ist in dieser Jahreszeit lauwarm, schlammig und verursacht oft Erbrechen. Auf der Ostseite dehnt sich nach Norden zu [1]) „eine unabsehbare schwarze Humusebene aus, völlig ohne Anbau". Die Ebene steigt nach Osten zu, bei Sukuneri ist sie schon 440 Fuß hoch. Das Thal verengt sich immer mehr nach Chandek zu, auf beiden Seiten treten Berghöhen heran, und zuletzt durchschneidet es als Engpaß den 1500' hohen Rücken des Egri Dagh. Oberhalb Adabazars hatte der Sakaria, als Ainsworth hier durchreiste, eine mittlere Tiefe von zwei Fuß, in der seine Wasser eine Stunde in drei Miles zurücklegten. Doch pflegt er zu anderen Zeiten viel höher anzuschwellen, wodurch dann das ganze niedere Ostgelände sich in breite Sumpfflächen verwandelt, von Schlammbächen durchzogen und fast unpassirbar. Nördlich von Sukuneri ergießt sich rechts der letzte bedeutendere Nebenfluß in den Sakaria, in der Nähe von Mudurlu entspringend, sein Name ist aber bis jetzt unbekannt. Außer v. Tschichatscheff hat kein anderer Reisender den Lauf des Sakaria von Adalbazar bis zu seiner Mündung verfolgt; die Notizen, welche sich in dem Itinerare finden, sind sehr kurz und dürftig. Niedrige Plateaus breiten sich an seinen Ufern aus, von Hügelketten begrenzt. Je näher er der Mündung kommt, desto langsamer wird sein Lauf, desto bedeutender seine Breite. $1\frac{1}{2}$ Meile von seiner Mündung ist das rechte Ufer

---

[1]) Vgl. Itinerare von v. Tschichatscheffs Reisen in Kleinasien, redigirt von H. Kiepert im Ergänzungsheft Nr. 20 der Mittheilungen über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie. Gotha bei J. Perthes 1867.

der Ebene gleich, die Hügelketten auf der linken Seite verschwinden aber erst hier. Prächtige Unterhölzer bedecken die Ufer des Stromes, der sich anstrengt, den Moment seiner Ankunft zu verzögern Das Wasser hat eine gelbliche Farbe und führt eine Menge Schlamm mit sich, den verschiedenartigsten Gebirgsschichten, die er auf seinem Laufe durchbricht, entnommen. Die Länge des Sakaria beträgt nach v. Tschichatscheffs Berechnung 153 Meilen, während der directe Abstand der Mündung und Quelle nur 53 beträgt.

Im Vergleich zu den übrigen Strömen Kleinasiens kann der Sakaria wasserreich genannt werden, allein seinem jetzigen Zustande nach zu urtheilen wird er den Anforderungen einer geregelten Flußschifffahrt wohl schwerlich jemals entsprechen können. Denn die Mündung ist theilweise verschlammt und der Strom im Ganzen ziemlich reißend. Bis zu der Einmündung des Pursak ist die Breite nicht sehr beträchtlich; unterhalb derselben beträgt sie 120 Fuß, der Stadt Geiweh, d. h. ungefähr 21 Meilen von der Mündung, 160—190 Fuß, Adabazar gegenüber 350 Fuß.

Der heutige Name ist offenbar nur eine Verstümmlung des antiken. *Σαγγάριος* ist die älteste und bei den griechischen Autoren überwiegende Form: bei Homer (Ilias III, 187; XVI, 719), Hesiod (Theog. v. 344), Strabo (XII, 544), Memnon (c. 39) u. a. Plutarch hat die Form *Σάγαρις,* und diese wurde von den meisten lateinischen Autoren adoptirt; außerdem kommen noch vor *Σάγαρον* bei Ptolemäus, *Σαγάριος* bei Scylax Caryand und Hesychius, Saggaris bei Procop und Constant. Porphyrogenitus. Nach dem Scholiasten zu Apollonius Rhod. Argon (II, 722) kam auch *Σάγγαρος* vor. Auf Münzen findet sich *Σαγγάριος* und *Σάγαρις.* Die positive Kenntniß der Alten von dem Laufe und der Beschaffenheit ist ungeachtet der sonstigen Berühmtheit des mythenreichen Stromes sehr gering. Strabo (XII, 543) giebt allein die Quelle des Sakaria auf eine ziemlich genaue Weise in der Nähe des Fleckens Sangia an, 150 Stadien von Pessinus entfernt, das in der Nähe des jetzigen Siwrihissars liegt. Ptolemäus kennt die großen Krümmungen des Sakaria und ebenso Ammianus Marcellinus (XXII, 8: per quae litora in sinus oblongos curvata Sangarius). Der große östliche Zufluß des Sakaria, der Engürisu, welcher an dem alten *Ἄγκυρα,* Angora vorüberfließt, war den alten Autoren gänzlich unbekannt. Nur den Pursak und den von

Mudurlu kommenden, nördlich von Sukuneri einmündenden Nebenfluß kannten sie. Der Pursak, der bedeutendste Zufluß des Sakaria auf der linken Seite, heißt bei Plinius (VI, 1) Tembrogius, bei Livius (XXXVIII, 18) Tymbris, so auch auf Münzen aus Trajans Zeit. Ueber den zweiten sagt Strabo (XII, 543): Wenig mehr als 300 Stadien von Nicomedia mündet der Gallus in den Sakaria, bei dem Orte Modra in dem hellespontischen Phrygien, welches identisch mit dem epictetischen ist, entspringend. — Diese falsche Identificirung aber beweist Strabos geringe Kenntniß dieser Gegenden. Bis vor Kurzem hatte man diesen Gallus auf die Südseite des Sakaria gesetzt und mit dem heutigen Göksu identificirt; Modra setzte man ebenfalls ohne weiteren Grund an Stelle des heutigen Ainegöl. Aus Constant. Porphyrogenitus (de themat. VI.) lernen wir aber, daß der Bezirk, in welchem Modra lag, Modrene genannt wurde. Diesem Namen entspricht nun der des jetzigen Mudurlu vollständig. Mudurlu ist nach Kiepert nur eine türküsirende Aussprache für Modreni, wie noch heute officiell z. B. im Staatskalender geschrieben wird. In der Nähe von diesem Orte entspringt ein Fluß, welcher nordwestlich [1]) das Gebirge durchbricht und nicht weit von Sukuneri einmündet. Dies ist ohne Zweifel der auch sonst häufig erwähnte Gallus der Alten, dessen Name mitunter für den ganzen unteren Sakarialauf angewandt wurde. Er verdankt seinen Namen einem anderen Gallusflusse, welcher dem Sakaria in der Nähe von Pessinus zuströmt. Von dem letzteren sind auch auf ihn die an den Namen sich anknüpfenden Mythen übertragen worden. Nach ihm sollen die Priester der Cybele benannt worden sein; wer zu viel Wasser aus ihm trinkt, wird der Besinnung beraubt. Der Genuß des Wassers hat auch noch heutigen Tags Erbrechen und andere Uebel im Gefolge, wodurch jene Erzählung erklärlich ist.

Ganz bestimmt wird uns aus dem Alterthume überliefert, daß der Sakaria schiffbar gewesen sei. Marcian und Anonymus in ihren Periplen nennen ihn *ποταμὸς πλωτός*. Strabo (XII, 543) sagt: Durch den Gallus verstärkt und schiffbar geworden, obwohl ehemals unbeschifft, begrenzt der Sangarius Bithynien an

---

[1]) Vgl. Perrot: Souvenirs d'un voyage en Asie Mineure pag. 225 ff. und Explification scientif. de la Galatie p 58.

seiner Mündung. Procops Angabe (de Aedific. V, 3: Sangarius cursu violentissimus, in medio profundus admodum, latitudine aequoreus) ist sichtlich eine Uebertreibung, um den Brückenbau des Justinian zu verherrlichen. Der Fluß kann im Alterthum recht wohl schiffbar gewesen sein, denn aus dem jetzigen Zustande desselben dürfen wir keine Schlüsse auf seine Beschaffenheit im Alterthum machen, da die Mündung im Laufe der Zeiten ziemlich versandet ist, und da das Bett des Stromes durch Brückenbauten, wie wir jetzt noch nachweisen können, durch Schlammzuführungen und heftige Ueberschwemmungen sich theilweise verändert hat. Justinian errichtete nach Procop (de aedif. V, 3) und Cedrenus (chron. I, S. 678) dem Sabandschasee gegenüber eine steinerne Brücke; P. Diaconus fügt hinzu, der Kaiser habe zu diesem Zwecke das Bett des Flusses ableiten lassen, derselbe sei aber später wieder in dasselbe zurückgekehrt. Diese Brücke ist heute noch als ein großartiges Architecturdenkmal aus der Byzantinischen Zeit vorhanden. Sie ruht [1]) auf 8 Bogen und hat eine Länge von 1320 Fuß, jeder Bogen hat 70 Fuß Breite, unter ihnen ist aber kein Wasser. Livius (XXXVIII, 18) läßt den Sangarius in die Propontis einmünden, ebenso schreibt ihn die Peuting. Tafel bei Nicomedia ein; diese Angaben sind falsch; wenn auch die Hypothese, daß in vorhistorischen Zeiten der Sakaria in die Propontis eingemündet habe, sehr wahrscheinlich ist. Livius hat den Fluß überhaupt für unbedeutend gehalten: non tamen tam magnitudine memorabilis (sc. Sangarius) quam quod piscium accolis ingentem vim praebet.

Bei den Alten finden wir mehrere Ethymologieen des Namens. Strabo leitet ihn von dem bei seiner Quelle liegenden Orte Sangia ab, und diese Ethymologie ist die wahrscheinlichste. Pseudo-Plutarch (de Fluv. etc. ed Müller, Geographi Graeci Minores II, p. 651) erzählt: Der Fluß wurde früher *Χηροβάτης* (d. h. der trockne) genannt. Sagaris, der Sohn des Mygdon und der Alexirrhoe, stürzte sich wegen der Verachtung der Mysterien der großen Mutter und wegen Beleidigung ihrer Priester wahnsinnig gemacht in den Herobates, welcher von ihm seinen jetzigen Namen empfing. — Hermogenes sagt, beim Scholiasten zu Apollonius

---

[1]) Ch. Teseier. Description de l'Asie Fol. I, p. 55, Planche IV.

Rhod. Arg. (II, 722), in seinem Buche über Phrygien, daß ein gewisser Sangas, welcher sich an der Rhea versündigt hatte, sich in diesen Fluß gestürzt, und von ihm habe derselbe seinen Namen erhalten. —

Außer den fragmentarischen Notizen in dem Itinerare von Tschichatscheffs haben wir über die der Mündung des Sakaria auf beiden Seiten anliegenden Gegenden nur eine Schilderung bei Boré [1]). Am zweiten Mai verließ derselbe Constantinopel und erreichte auf einer Schaluppe den Hafen Kerpe. Dies ist das alte *Κάλπη*. Neben dieser Form kommen noch *Κάλπης* und *Κάλπας* vor. Ein gleichnamiger Fluß wird bei Ptolemäus (V, 1. p. 312, 10 *Κάλπα ποταμοῦ ἐκβολαί*), Apollonius Rhod. Arg. (II, 659 *βαθυρείοντά τε Κάλπην*) und bei Strabo (XII, 542 *Κάλπας*) erwähnt. Xenophon giebt uns (Anabasis VI, 4) eine nähere Beschreibung von Calpe, die auch deshalb sehr interessant ist, weil er sich über die Bodenerzeugnisse der Umgegend ausführlich verbreitet, und wir sonst darüber schlecht von den alten Autoren unterrichtet sind. Deshalb führe ich hier die ganze Stelle des Xenophon an: „Calpe zieht sich auf einer schmalen Zunge in das Meer hinaus, in welches ein schroffer hoher Felsen, der an der niedrigsten Stelle nicht mehr als 20 Klafter hoch ist, abfällt. Da wo die Zunge mit dem Lande in Verbindung steht, besitzt sie nur eine Breite von 400 Fuß, sie ist aber groß genug, um 10,000 Menschen aufzunehmen. Der Hafen liegt unter dem Felsen und hat die Küste gegen Westen. Eine Quelle süßen Wassers, reichlich fließend, liegt dicht am Meere, noch im Bereiche des Weichbildes. Gewöhnliches, aber auch Schiffsbauholz wächst schon in der nächsten Nähe in Menge. Der Berg am Hafen zieht sich eine Stunde landeinwärts und ist dort erdig und steinlos, am Meere aber ist er eine Stunde breit und mit mancherlei Bäumen dicht bewachsen. Die Umgebungen sind anmuthig und fruchtbar und besitzen viele schön gebaute Dörfer. Das Land bringt Gerste, Waizen, viele Hülsenfrüchte, Hirse, Sesam, Feigen in Menge, viele Weinstöcke voll süßen Weines, daher Alles, nur keine Oelbäume hervor." Arrian in seinem Periplus fügt noch hinzu, daß es Ueberfluß an wilden Thieren gebe. Bei Anonymus und Marcian Herakl. wird Calpe als

[1]) Correspondance et M. d'un voy. en O. T. 1, p. 188 ff.

Emporium der Herakleoten angeführt. Dies ist es also erst nach Xenophons Zeit geworden; eine besondere Wichtigkeit erlangte Calpe, abgesehen von dem Reichthum der Umgegend, durch den Umstand, daß es der einzig gute Hafen zwischen Heraklea und Byzanz war. Xenophon setzte ihn in die Mitte zwischen beiden Städten; damit stimmt die Angabe der Entfernung bei Arrian, welcher 800 Stadien von Heraklea und 750 von dem Fanum Jovis bis Calpe rechnet. Im Allgemeinen sind die Angaben der einzelnen Punkte an der Küste, was ihre Entfernung betrifft, ziemlich genau in den Periplen [1]). — Stephanus Byz. sagt über Calpe: *Κάλπη*, (*Κάλπαι* haben die Handschriften, allein daß *Κάλπη* zu lesen sei, geht aus dem Artikel des Stephanus unter *Καρπηία* hervor), *πόλις Βιθυνῶν. Θεόπομπος ὀγδόῳ Ἑλληνικῶν ἔστι καὶ λιμὴν Κάλπης· τὸ ἐθνικὸν Καλπεύς ὡς Σινωπεύς, καὶ Καλπῖνος ἔστιν ὡς Πεύκη Πευκῖνος. τοῦ δὲ λιμένος ὡς Καλπομινέτης. καὶ τὴν πόλιν Κάρπειαν.. τινὲς τούτους Καρπητανούς ὡς Καλπειανούς φασι.* Derselbe sagt unter dem Worte *Καρπηία· εἴρηται ἐν τῷ Κάλπῃ ὅτι τινὲς Κάρπειαν τὴν πόλιν φασὶ καὶ Καρπητανοὺς τὸ ἐθνικόν.* Der Hafen ist noch heute sehr gut, hat 7—8 Faden Tiefe und gewährt Schutz gegen Nord- und Nordwestwinde, nur der Westwind kann gefährlich werden. Boré verglich den Xenophon in der Hand das heutige Kerpe mit *Κάλπη*: Die Hügel sind nicht mehr mit Weinbergen besetzt, welche einen köstlichen Wein lieferten; die Feigenbäume beschatten das Haus der Landleute nicht mehr, die einst reichlich fließende [2]), fortwährend sprudelnde Quelle fließt heute träge dem Meere zu. Das Cap, welches die Bucht gegen die Wuth der Nordwinde schützt, bietet nur die Grundzüge einer Krümmung dar; die See hat in dem Kalkfelsen tiefe Höhlen eingegraben, und sie stößt, sich in dieselben hineinstürzend, einen klagenden Schrei aus, man könnte sagen einen Seufzer, dem Inneren der Höhlen als Zeichen der Trauer entrissen, in welche die Barbarei sie versetzt hat. — Wenige Fischerhütten bezeichnen die Stelle der alten Stadt. Die Waldvegetation

---

[1]) Vgl. Jam. Rennel, Treatise on the Comparative Geography of Western Asia. volum II, p. 271—91.

[2]) Dieselbe ist das bei den alten Autoren erwähnte Flüßchen Calpas, welches sich heute zwischen Kefken und Kandra Dagh träge nach dem Meere hinwindet.

allein ist so üppig geblieben, wie sie zu Xenophons Zeiten war, die Türken nennen die ganze vordere bithynische oder nicomedische Halbinsel Agatsch-Demisi (d. h. Baummeer); auch der Reichthum an Wild hat sich nicht vermindert.

Nicht weit von Calpe, dem Vorgebirge Kefkene gegenüber, liegt die kleine Insel Kefken Adasi, nach dem Piloten unter 41° 13, N. Br. und 27° 55′ O. L. v. P. Dieselbe hatte im Alterthume verschiedene Namen: *Θυνιάς, Θυνηΐς, Θυνίς, Θύνη, Θυνία, Δάφνη, Δαφνουσία, Ἀπολλωνία, Ἀπολλωνιάς.* Apollonius Rhod. Arg. (II, 673 ff.) erzählt, daß die Argonauten die Insel Thynias zu Ehren des ihnen daselbst am frühen Morgen erscheinenden Apollo Apollonia genannt und einen Tempel daselbst errichtet hätten. — Plinius (VI, 12) erzählt gerade umgekehrt, daß die Insel Apollonia Thynias genannt wurde, um von der europäischen unterschieden zu werden. Er giebt ihr einen Umfang von 3000 Schritt und 10,000 Schritt Entfernung vom Festlande. Nach Nymphis (beim Scholiasten zu Apollon. Rhod. Arg. II, 684) hatte sie einen Umfang von 7 Stadien. Kallisthenes (a. d. a. O. II, 672) wurde die Insel von den Hellenen Thynias genannt, von den Barbaren aber Thynia. Die Insel ist im Besitz der Herakleoten gewesen, welche eine Colonie auf derselben anlegten, die Anonymus Thynias nennt. Wann dies geschehen ist, können wir nicht mehr ermitteln, wahrscheinlich aber gelangte diese Insel, wie auch der Hafen Calpe während der Tyrannis unter ihre Herrschaft. Sie hat einen kleinen Hafen, welcher aber gegen West- und Nordwestwind gar keinen Schutz bietet und weit schlechter ist als der von Calpe. Erwähnt wird er bei Arrian (*λιμὴν ὑπὸ τῇ νησῖδε*) und Apollon. Rhod. II, 684. — Für den Thunfischfang war die Lage der Insel sehr geeignet.

Von Calpe nach Osten aufbrechend, kam Boré durch einen von Morast durchschnittenen Wald, das Dorf Irzewa rechts liegen lassend, wo einige Flachs- und Weizenfelder waren, an den Dörfern Eusbi und Duratly vorüber. Am Rande des Weges lag ein Stein von 10 Fuß Länge und Höhe, der wahrscheinlich zu einem dicht dabeiliegenden Grabhügel gehörte; auf der einen Seite trug der Stein das Bild einer menschlichen Gestalt, deren Kopf eine Sonne vorstellte. In der Nähe von Heraklea, Tium und Amastris traf der Reisende ähnliche Steine an, gleichfalls ohne Inschriften, aber

von minder colossaler Dimension. Denselben Abend erregten noch mehrere antike Grabstätten die Aufmerksamkeit des Reisenden, welche in Verbindung gesetzt mit dem Namen des in der Nähe liegenden Dorfes Scheherler (d. h. Städte) vielleicht auf die Existenz irgend einer antiken Stadt [1]) in der Umgegend hindeuten könnte. Ueppige Weiden, voll Heerden, dehnten sich von da bis zum Dorfe Hadscha aus, welches in einem reichen Fruchtboden liegt. Durch lachende Felder ritt Boré nach Kurakly. Von da breitete sich bis zum Meeresufer ein Wald von Eichen, Buchen, wilden Birn- und Apfelbäumen bis zu dem Ufer des Meeres und Sakaria aus, begrenzt von Wiesen. Das gelbliche Wasser des Stromes floß reißend [2]), und seine Breite kam an der Mündung der der Seine bei Paris gleich. Einige kleine russische Schiffe waren gerade beschäftigt, Korn aus der Krym abzuladen, welches sie für Bauholz austauschten, das auf großen Flößen den Sakaria herabgeschafft wurde. Die Ueberfahrt auf kleinen Booten dauerte lange und war gefährlich. Am rechten Ufer des Sakaria breitete sich ein weites Waldland aus, dessen Bewohner sich durch Rindvieh- und Schafzucht ernähren. Die Pest hatte im vorhergehenden Jahre (1837) den dritten Theil der Bevölkerung hinweggerafft. Wilde Schweine, Füchse, Schakale und vorzüglich Hasen gab es in Menge; die Wölfe hatten so überhand genommen, daß sie in die Ställe einbrachen. Die Luft war von dichtem Nebel angefüllt, welchen der Wind vom Meere auf die Felder jagte, und der sich häufig in Regen auflöste. Ende Juni beginnt die Hitze, und sie hat, von auszehrender Dürre begleitet, epidemische Krankheiten, wie Ruhr und Fieberanfälle, im Gefolge. Große Schaaren von dreisten Raubvögeln bezeugten den öden Zustand der Gegend. — Diese waldige, von Hügeln bisweilen unterbrochene Ebene setzt sich bis zum Milan-su fort. Zwischen diesem und dem Sakaria befindet sich nur noch ein kleines Küstenflüßchen der Kara-su, welcher aber so wasserarm ist, daß er die ihm entgegentretenden Sanddünen nicht durchbrechen kann und das Meer nicht erreicht, sondern unfern desselben an der Küste einen großen Sumpf bildet.

Der Milansu entspricht dem alten Hypius. Ὕπιος ist die

---

[1]) Ein Name ist uns aus dem Alterthum nicht überliefert worden.

[2]) Dies widerspricht der Angabe v. Tschichatscheffs.

richtige und gebräuchlichste Form, daneben Ὕππιος, Ὕπτιος u. s. w. Memnon (c. 42 ed. Orelli) erzählt: Als die Flotte des Mithridates aus dem ägäischen Meere in den Pontus zurückkehrte, wurde sie von einem furchtbaren Sturme ergriffen, verlor eine Anzahl Schiffe und entrann dem Untergange nur dadurch, daß sie in den Hypius einlief. — Der Milan-su entspringt an den westlichen Abhängen des Boly-Dagh, 3 Meilen westlich von Boly, und stürzt sich ziemlich reißend in die Ebene von Düzdscheh herab, wo er von allen Seiten durch zahlreiche Zuflüsse verstärkt wird. Diese Ebene ist 5 Stunden lang und 2 breit. Der Egri Dagh trennt sie von der oben erwähnten Ebene zwischen dem Sabandscha-See, Chandek und Adabazar. Auf allen Seiten ist sie von Gebirgen umgeben, vom Egri, Jaila, Boly und Abbas Dagh, welche bis zu den höchsten Gipfeln mit den prächtigsten Waldungen bedeckt sind. Die Niederungen sind mit dem schönsten Grün geschmückt, allein die ganze fruchtbare Humusebene ist ohne allen Anbau. Im Alterthum dagegen muß sie wohl cultivirt gewesen sein, denn hier lagen zwei Städte: Dusä und Prusias. — Dusä hat keine uns bekannte Geschichte; es lag an der Stelle des heutigen Düzdscheh; in der Peuting. Tafel ist es Duse pros Olympum geschrieben, woraus Rennel, Leake und Ainsworth Dusepro oder Duseprum gemacht haben. Schon Mannert las Dusae pros Olympum [1]); Cramer und Kiepert haben diese richtige Namensform wiederhergestellt. Eine Menge antiker Fragmente, besonders kleine Marmorsäulen, finden sich in dem heutigen Düzdscheh und dessen Umgebung.

Nordöstlich von Düzdscheh liegt das Dörfchen Uskub, identisch mit dem alten Prusias. Diese Stadt ist von den alten und auch den neueren Autoren — so noch von v. Tschichatscheff, welcher sie die glänzende Metropole von Bithynien nennt — oft mit zwei gleichnamigen Städten verwechselt worden. Ihre Lage wird genau bestimmt durch den Zusatz am Hypiusfluß oder Hypiusberge. (Ptolemäus V, 1, 13: πρὸς τῷ Ὑπιῷ ποταμῷ; Scymnus Chius bei Müller, Geogr. Gr. Min. 1, S. 237: ἐφ᾽ αὐτῷ ἔχει (sc. Ὕπιος ποταμὸς) μεσηγυ τὴν Προυσιάδα; Plinius: sub Hypio monte.) Den dem Flusse gleichnamigen Berg Hypius

[1]) 1) Mannert, Geographie der Griechen und Römer VI, 3, S. 623. 2) Cramer Description of Asia Minor, vol. I, S 211. 3) Memoir über die Construction einer Karte von Kleinasien 2c. Berlin 1854, S. 93.

haben wir in dem Jaila Dagh zu suchen, an dessen Abdachungen die Stadt liegt. Dieses Gebirge erwähnt auch Nymphis bei Stephanus Byz: *ἔστι καὶ Ὕπια ὄρη αὐτόθι . .*, und der Scholiast zu Ap. Rh. A. (II, 796): *Ὕπιος δὲ λέγεται ἀπὸ τοῦ καταφέρεσθαι ἀπὸ τῶν Ὑπιῶν ὀρῶν.* — Ursprüglich hieß die Stadt Prusias „Cierus" von einem vorüberfließenden Flüßchen Cierus, das dem Hypius zufließt und mit ihm von Ptolemäus u. a. verwechselt wurde. Prusias I. von Bithynien eroberte die Stadt und nannte sie nach seinem Namen Prusias, wie Memnon c. 29 und 41 berichtet. Memnon verwechselt sie selbst mit einer anderen Stadt Prusias, wahrscheinlich irregeführt durch die früheren Benennungen Cius und Cierus. Cius lag in einem Busen der Propontis, welcher von ihr den Namen des cianischen erhielt. Der Sage nach wurde die Stadt von Cius, einem Gefährten des Herkules, gegründet (Strabo XII, 563 und 64) oder von Polyphemus (Apollon. Rhod. Arg. I, 1321 und Schol.). In der historischen Zeit tritt uns Cius als Colonie der Milesier entgegen, deren Führer von Einigen Cius genannt wird. Scholiast zu Apoll. Rh. Arg. I, 1177: *Ἔστι δὲ πόλις Μυσίας, ἀπὸ Κίου τοῦ ἀφηγησαμένου τῆς Μιλησίων ἀποικίας, ὡς ἱστορεῖ Ἀριστοτέλης ἐν Κιανῶν πολιτείᾳ. Κατῴκησαν δὲ αὐτὴν πρῶτον Μυσοὶ, ἔπειτα Κᾶρες τρῖτον Μιλήσιοι καὶ ποταμὸς δέ ἐστιν οὕτως ὀνομαζόμενος, τὴν Μυσίαν περιῤῥέων· οὗ μνημονεύει Σύλαξ ὁ Καριανδυνεύς. Περιῤῥέει δὲ καὶ τὴν πόλιν ὁ ποταμὸς οὗτος.* Diesen Fluß erwähnt auch Plinius V, 32. Dem ätolischen Bunde befreundet wurde Cius von Philipp II. von Macedonien zerstört, von Prusias I. aber wieder aufgebaut und gleichfalls nach ihm benannt. Es ist das heutige Gemlik. Die dritte Stadt *Προῦσα* am mysischen Olymp war die bedeutendste, die Metropole von Bithynien, die heute noch unter dem Namen Brussa existirt. Memnon c. 41: *εἶλον δὲ καὶ Προῦσαν τὴν πόλιν ἡ Ρωμαίων δύναμις· ὑπὸ δὲ τὸν Ἀσιανὸν Ὄλυμπον δὲ ἔκεῖτο αὕτη. ἐκεῖθεν ὁ Τριάριος ἐπὶ Προυσιάδα τὴν ἐπιθαλάσσαν* etc. Plinius schreibt ihre Gründung Hannibal zu und nennt sie (V, 32) sub Olympo; Strabo (XII, 564, *ἐπὶ τῷ Ὀλύμπῳ τῷ Μυσιῷ*) giebt sie für eine Gründung des Prusias aus, „welcher mit Krösus Krieg führte"; Stephanus Byz. liest für Krösus Kyrus. Allein beides ist falsch:

in so früher Zeit existirten keine Fürsten Bithyniens, welche mit jenen mächtigen Herrschern einen Krieg hätten führen können; die Gründung der Stadt muß man viel später setzen.

Die Akropole von Prusias am Hypius oder richtiger am Cierus liegt auf einem 1400 Fuß hohen in die Ebene vorspringenden Gipfel des Jaila Dagh; an den nach Ost, Süd und West sanft abfallenden Abdachungen breitete sich die Stadt in einer die vorliegende Ebene vollkommen beherrschenden Lage aus. Die Mauer ist nirgend mehr 12 Fuß hoch, ihr Umfang beträgt nach Hommaire de Hell 2135 Schritt; doch liegen auch noch Reste der Stadt außerhalb der Mauern. Am Südostfuße der Anhöhe fand v. Tschichatscheff ein 330 Fuß langes, 9—12 Fuß hohes Stück der Stadtmauer von cyclopisch zugehauenen colossalen Steinen, zum Theil mit griechischen Inschriften bedeckt, worunter mehrere verkehrt eingesetzt, also offenbar einem älteren Gebäude entnommen waren. So giebt auch Ainsworth die Länge einiger Steinquadern, welche als Thordecke dienten, auf 12 Fuß, die Dicke auf 8 Fuß 3 Zoll an. Das Innere der Stadt ist angefüllt mit Bruchstücken antiker Kunst, besonders mit vielen kleinen Säulen; auch die Ruinen einiger Tempel und eines Aquädukts fanden sich, letzterer außerhalb der Stadt. Von dem alten, genau nach Süden gerichteten Theater sind noch 14 Sitzreihen vollständig erhalten. Boré hielt es irrig für ein Amphitheater und maß in diesem guten Glauben sogar die Arena (300 Fuß lang, 180 Fuß breit) ab. v. Tschichatscheff rühmt die herrliche Lage der Stadt, gegenüber der grandiosen Kette des Olymp (Abbas Dagh), welcher der Ebene befruchtende Gewässer spendet, die gesunde und frische Luft, worauf schon der Name Jaila Dagh (d. i. Sommerstation) hindeute. Allein trotz ihrer guten Lage, umgeben von Wäldern ohne sumpfige Ausdünstungen, trotz der frischen reinen Luft und des trefflichen Wassers herrschen, wie Perrot berichtet, während der heißen Zeit daselbst scrophulöse und rheumatische Krankheiten. Das Dorf Uskubt zählt 150 Häuser.

Ehe die alte Stadt Cierus von Prusias erobert wurde, gehörte sie und die vorliegende Ebene Heraklea. Ueber diese Ebene südlich hinaus hat sich Herakleas Gebiet nicht erstreckt: die Kette des Abbas und Boly Dagh bildete nach Süden und Südost eine natürliche Grenze.

Die Höhe der Ebene beträgt im Durchschnitt 1000 Fuß, der

Milantschai fließt innerhalb derselben ziemlich langsam, sein Wasser ist voll Schlamm. Die Ebene von Düzdscheh verlassend, durchbricht er in nordwestlicher Richtung die Ausläufer des Egri und Jaila Dagh. Kurz vor seiner Mündung tritt er in eine breite, fast horizontale, fruchtbare aber unangebaute Rasenebene ein, so daß an der Mündung das Wasser fast stagnirend erscheint. Er hat eine beträchtliche Breite und Tiefe, so daß er auch bei schwachem Wasserstande nicht zu durchschreiten ist. Hommaire de Hell fand ihn so breit, daß er ihn für einen ausgedehnten auf den Karten fehlenden See hielt. Die Länge des ganzen Laufs beträgt nach v. Tschichatscheffs Angabe 13 Meilen. — Stephanus Byzant. erwähnt eine Stadt Ὕπιος, welche beim Scholiasten zu Apollon. Rh. Arg. (II, 794) Ὑπία genannt wird. Nähere Bestimmungen über ihre Lage fehlen. In geringer östlicher Ferne ergießt sich der Bach Uskeblüsu in das Meer, an welchem der aus 95 elenden Holzhütten bestehende Hafenort Aktsche-Schehr liegt; Boré hielt ihn für das alte Emporium von Prusias. Die Periplen des Anonymus und Marcian geben 60 Stadien östlich von Hypius die Stadt Dia an; auch Stephanus Byz. erwähnt sie: *Δῖα, πόλις Βιθυνίας πρὸς τῷ Πόντῳ;* Ptolemäus nennt sie *Διὸς πόλις*. Dieselbe kann der Entfernung nach an Stelle des heutigen Aktsche-Schehr gelegen haben. 40 Stadien davon lag das alte Emporium Lillion (*Λίλλιον* oder *Λιλεοῦς*). Plinius führt unter den bithynischen Flüssen den Liläus an. Das Emporium Lillion ist der heutige Hafenort Tschwaly-Iskelessi (d. i. Sackhafen) mit vielen Kaufläden, Kaffee's und großen Bauholzlagern für die türkische Flotte. Der Liläusfluß ist der heutige Tschuwaly-su. 60 Stadien östlich davon setzen die Periplen Fluß und Emporium Eläus (*Ἔλαιος, Ἐλαιοῦς; Ἐλάτας* bei Ptolemäus), der heutige Name ist uns unbekannt. Die Küste ist hier voll Felsen und Vorgebirge, die meist nur einen schmalen Küstensaum lassen, welchen die anstürmende pontische Meeresbrandung oft überfluthet. Die Küste nimmt von hier eine sehr nördliche Wendung. Die Vegetation an den Nordabhängen des Jaila Dagh ist aber eine ganz andere und mildere geworden als die innere des continentalen Gebirgslandes. Liebliche Gebüsche von Rhododendren, Oleander, Myrthen, Buxbaum, Cistus, Vaccinien und Daphnearten treten an die Stelle von Ranken, Dornengebüschen und Farrenkräutern. Eine ebenso große Mannigfaltigkeit herrscht

unter den Waldbäumen. Während im Innern sich in ziemlich einförmiger Weise wahre Urwälder von Buchen, Eichen und Fichten ausbreiteten, wechseln hier in bunter Mischung Kastanien, Birken, Platanen und Obstbäume. Für die Agrikultur ist mit Ausnahme der meist schmalen Flußthäler die ganze Küste zwischen den Caps Kefkene und Baba wenig geeignet. Die meisten Küstenflüßchen zwischen Sakaria und Eregli sind im Sommer durchschreitbar und haben versandete Mündungen, die im Alterthum viel weiter waren, z. B. die des heutigen Kokala. Es ist dies der *Κάλλης*; so schreibt ihn Memnon, welcher diese Gegenden als Herakleote am besten kennen mußte, und ich ziehe deshalb die Form *Κάλλης* den anderen Lesarten (*Κάλητα* bei Arrian, *Κάληπα* bei Marcian, *Κάχητα* bei Diodor XII, 72; Thucydides hat *Κάληκα*) vor. Thucydides IV, 75 sagt: *καὶ οὐ πολὺ ὕστερον ἐς τὸν Πόντον ἐσπλεύσας Λάμαχος, ἐν τῇ Ἡρακλεώτιδι, ὁρμήσας ἐς τὸν Κάληκα ποταμὸν, ἀπόλλυσι τὰς ναῦς, ὕδατος ἄνωθεν γενόμενος, καὶ κατελθόντος αἰφνιδίον τοῦ ῥεύματος...* Heutigen Tags kann kein kleines Fahrzeug mehr in den Fluß einlaufen! Er durchfließt ein schönes, ziemlich breites aber unbewohntes Thal. Wälder von Buchen, Eichen, Kastanien und Pistacien, mit dem schönsten Unterholze geziert, schmücken das Land; eine Menge Vögel, besonders Ziegenmelker und Wachteln, beleben dasselbe. Im Süden erheben sich die Höhenzüge des Jaila Dagh, gegen Osten und Nordosten die Trachytkegel des Jaila Dagh. Nach Norden zu wird das Land offener. Die Gegend ist anmuthig, die Hügel werden von Fichten und Buchen beschattet und sind gruppenweise in kleine Thäler vertheilt, wo Nuß= und Kastanienbäume von wildem Wein umrankt wachsen.

Der nächste Küstenfluß heißt Alably, an ihm liegt ein Flecken gleichen Namens; er ist an seiner Mündung 17 Fuß breit und sehr flach. Bedeutender ist der auf ihn folgende Kilidsch=su, auch Arslan Irmak genannt. Er entspringt ungefähr 5 Meilen südöstlich von Eregli auf den westlichen Abhängen des Kara Dagh, welcher zwischen ihm und dem Filijas=tschai die Wasserscheide bildet. Seine erste Richtung ist eine südwestliche, dann beschreibt er eine Krümmung, um sich nordwestlich nach Eregli zuzuwenden. In seinem oberen Laufe ist er klein und durchfließt ein waldiges, äußerst pittoreskes Thal: bald hüpft er in Cascaden dahin, bald entfaltet

er sich in Mitten einer tiefen Niederung ein stehendes Gewässer nachahmend. 3 Meilen südöstlich von Karabunar ist er noch über 1000 Fuß hoch, 5 Meilen von diesem Dorfe entfernt verläßt er das enge und schmale Thal, und die ihn auf beiden Seiten einengenden Höhen verschwinden nach und nach. Das artbare Land ist mit Flachs, Mais, Hirse, Kohl, Gurken und anderen Gemüsen an seinem oberen und mittleren Laufe angebaut. Nahe an seiner Mündung ist das Thal besonders fruchtbar: Korn, Hafer und Gerste gedeihen auf einem leicht umgeworfenen und ungedüngten Boden. Eichen, Birken und Pappeln wachsen an den Ufern und lassen die wunderlichen schlangenähnlichen Windungen des Stromes scharf hervortreten. An der Mündung ist er 30 Fuß breit, während Xenophon zwei Plethren angiebt. Im Sommer ist er überall zu passiren; bei starken Regengüssen schwellen aber seine Ufer so heftig an, daß er sich oft wie ein kleiner See über die Ebene verbreitet, Treibholz und Baumstämme aller Art mit sich fortführend. Dem reißenden Laufe, der Heftigkeit und Wuth des plötzlichen Anschwellens verdankt dieser Fluß wie viele andere seinen alten Namen Lycus („Wolfsfluß“). Ovid sagt in seinen Klagegesängen über die wilde Natur des Pontus: huc Lycus — huc Sagaris. Aus demselben Grunde hat der Fluß wahrscheinlich seine jetzige Benennung Kilidsch-su (d. i. Schwertfluß) oder Arslan Irmak (d. i. Löwenfluß) erhalten. Das Gefilde am Lycus wurde *Λύκαιον* genannt (Memnon c. 49). Die Periplen geben die Entfernung zwischem dem Fluß und der Stadt richtig auf 20 Stadien, die Tabula Peut. falsch auf 3 Millien. Den Ausdruck des Plinius VI, 1: oppidum Heraclea Lycȯ flumini adpositum hat man als ungenau getadelt, allein mit Unrecht, einen solchen allgemeinen Ausdruck darf man nicht allzu peinlich fassen.

Die Bai von Eregli (Benderegli) ist fast 2½ Meile breit zwischen Cap Baba im Norden und Cap Sakal jenseit des Lycus im Süden; sie dringt von Westen her halb kreisförmig in die Küste ein, und in ihrem innersten geschützten Winkel liegt die Stadt Herakleа, das jetzige Eregli. Einen natürlichen Hafen besaß dieselbe nicht, allein man stellte denselben künstlich her. Ungefähr ¾ Meilen vom Cap Baba, am nördlichen Thore Herakleas, bildet die Küste einen kleinen Vorsprung, und hier befinden sich die Reste eines antiken Molo, die sich in einem Halbkreise 900 Fuß in das Meer

nach Südwesten erstrecken. 500 Toisen südlich von demselben hatte man einen zweiten Damm in das Meer geworfen, der sich aber schon 25 Schritt von dem Ufer im Meere verliert. Da wo die Molen an das Ufer anstoßen, verbinden sie sich mit demselben in der festesten Construktion und zeigen Steinquadern von mindestens 10 Fuß Länge. Der beständige Wogenandrang von Jahrtausenden hat ihre Ecken zwar abrunden, sie selbst aber weder zerstören, noch ihre Lage verrücken können. Der Raum zwischen diesen beiden Molen führt heute noch den Namen „Hafen" und liegt unmittelbar vor der Stadt. In Folge der Zerstörung des südlichen Molo und der Nähe des Lycus ist er sehr versandet, und nur kleine Fahrzeuge bei höchstens 2 Faden Tiefe können hier ankern; bei Süd- und Südwestwind stehen aber auch diese unsicher und werden mit Hilfe von Schiffswinden auf das Land gezogen. Nördlich dem größeren Molo nach dem Cap Baba zu bietet die sich westlich krümmende Küste einen gegen Nord- und Nordostwind sicheren Ankerplatz, welcher bei 6—9 Faden Tiefe auf Sand und Schlammgrund selbst den größten Schiffen genügt. Der Süd- und Südwestwind kann daselbst, weil er von einer wenig entfernten Küste kommt, nicht sehr gefährlich werden. Dieser Ankerplatz ist der bei Plinius (VI, 1) und Ammianus Marcellinus (XXII, 8) erwähnte Hafen Acone, berühmt im Alterthum durch die in seiner Nähe wachsende Giftpflanze; bei Apollonius Rhod. Arg.: *ἄκρης Ἀχερουσίδος ὅρμος.* Als die Flotte der Herakleoten von der römischen geschlagen war, lief die siegreiche Flotte der Römer in den großen Hafen (das ist eben der bei Plinius und Marcellinus „Acone" genannte) ein, während die geschlagene der Herakleoten nach der Stadt floh, d. h. in den Hafen zwischen den beiden Molen[1]). — Strabo nennt daher mit Recht Heraklea *εὐλιμενος* (XII, 542).

Der Hügel, welcher Heraklea trägt, getrennt von den umgebenden Höhen und dieselben beherrschend, hat von der Natur Alles empfangen, was die Lage einer Stadt und Festung begünstigen kann. Vertheidigt im Norden, Osten und Südosten durch steile

[1]) Memnon c. 50: *Ἐπιγενόμενοι δὲ τῇ ναυμαχίᾳ καὶ Ρωμαῖοι, καὶ πολλὰ παθόντες καὶ ποιήσαντες τοῖς πολεμίοις, πλέον δὲ ὅμως κακώσαντες, ἐτρέψαντο τὰς ἐξ Ἡρακλείας, καὶ φεύγειν ἠνάγκασαν πρὸς τὴν πόλιν, τεσσαρους ἀποβαλούσας καὶ δέκα· αἱτρεψάμεναι δὲ πρὸς τὸν μέγαν ἐνωρμίζοντο λιμένα.*

Abdachungen von sehr schwierigem Zugange, fällt der Hügel nach Westen und Südwesten sanft zum Meere ab und hier an der Meeresseite lag die alte Stadt. Die Mauern derselben liefen dem Meere entlang den Berg hinan bis zum höchsten Gipfel, wo sie die Akropolis umschlossen, welche die Stadt, den Hafen und die ganze Umgegend beherrschte [1]). Mittels eines riesigen Aquädukts, von dem heute nur noch wenige Trümmer vorhanden sind, wurde das Wasser von den gegenüberliegenden Hügeln auf die Akropole geschafft. So durch die Natur und Kunst befestigt, spottete Heraklea im Alterthum Jahrhunderte lang aller Angriffe: Den Galliern glückte die Eroberung ebenso wenig als dem König Prusias I. von Bithynien, und der römische General nahm sie nach einer sehr langen, mit allen Mitteln der Kunst von der See- und Landseite aus geführten Belagerung nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verrath ein. — Die Zeit und die Kriege haben ungeheure Breschen in die Thürme und Mauern gelegt: Getraide wuchert heute üppig auf dem Waffenplatze der Akropole. Die Stadtmauern sind sehr zerfallen und meist aus den antiken Mauerresten aufgebaut, an deren behauenen Quadern und Säulenfragmenten, Corniſchen und Tafeln viele Inschriften aus der byzantinischen Zeit sich zeigen. An der Meeresseite läuft noch eine äußere Mauer um jene innere, sie ist aus irregulären Massen von Basaltblöcken und Kalksteinen mit Mörtel aufgeführt, ohne Spur byzantinischer Architektur, sie stammt vielleicht aus der frühesten Epoche der Stadt; das tiefere Eindringen des Meeres hat bei nachfolgenden Restaurationen dazu genöthigt, die Schutzmauer tiefer landeinwärts zu rücken. Nur ein Theil der antiken Stadt lag innerhalb dieser Mauern; der außerhalb derselben im Norden gelegene wird noch an dort vorkommenden Mosaikblöcken, an Tempelresten und Getäfel erkannt; diese Stelle wird heute Gjaur Irmak („Fluß der Ungläubigen") genannt, ein bloßer Moorgrund. Mit Recht vermuthet Ainsworth hier den ältesten Theil der Ansiedlung. Aus den Zeiten der Unabhängigkeit Herakleas sind nur wenige Trümmer auf uns gekommen: die öffentlichen Prachtbauten, Tempel und Kunstwerke, deren Anzahl nach der Angabe des Memnon sehr beträchtlich gewesen ist, sind fast spurlos verschwunden. Die Reste der Tempel und öffentlichen Ge-

[1]) 538 englische Fuß hoch.

bäude, von denen jede Straße, jedes Haus verstümmelte Fragmente bietet, rühren meistentheils aus der römischen und byzantinischen Zeit her; selbst Spuren der Genuesen finden sich.

Das heutige Eregli nimmt nur den südwestlichen Theil der antiken ein. Jaubert zählte 5 Moscheen, 2 Khane, 2 öffentliche Bäder, 200 Kaufbuden und 5000 Einwohner, Boré giebt 7000 Einwohner an, etwas zu hoch gegriffen; Perrot, der letzte Reisende, welcher Eregli besuchte, zählte 250 türkische und 40 griechische Häuser. Die Armuth der unter harter Tyrannei lebenden Einwohner ist groß, trotz der Ergiebigkeit des Bodens: Seide, Leingarn, Aepfel, Holzkohle, Bauholz, Nüsse, Kastanien bilden die Exportgegenstände. Die ganze Industrie der Einwohner besteht in Gerbereien, in welchen rothe und gelbe Saffiane verfertigt werden. — In der Schönheit der Umgebungen Ereglis stimmen die Berichte aller Reisenden überein. Der erfrischende Wind, die reine Luft und das blaue ruhige Meer erinnerten Boré an die schönen Landschaften Großgriechenlands. Von der Küste aus ergötzte die amphitheatralisch aufsteigende, durch die Akropolis beherrschte Stadt den Anblick durch die bemalten und in dem Grün ihrer Gärten zerstreuten Häuser. Aehnlich sagt Perrot: „Eregli bietet einen reizenden Anblick dar mit seinen alten Mauern, hohen Holzhäusern, halb unter Bäumen versteckt. Ich habe nie eine grünendere türkische Stadt gesehen." Eregli liegt nach Ainsworth unter 41° 15′ 30″ N. Br. und 31° 30′ O. L. von Gr.; nach dem Piloten unter 41° 17′ N. Br. und 29° 06′ 30″ O. L. von P. Die Küste biegt sich nordwestlich von Eregli aus, nimmt dann eine genau nördliche Richtung, die plötzlich in eine südwestliche einlenkt, so daß eine kleine Halbinsel entsteht, die bei Xenophon (VI, 2) Acherusias heißt, mit den beiden Vorgebirgen Baba und Tschausch-Aphisi (Acherusia und Posidium promontor.) Das Cap Baba hat sehr schroffe Seitenwände; die Ruinen eines Leuchtthurmes existiren auf dem Gipfel des Felsens. An den nach der Stadt zu liegenden Abhängen des Berges fand Boré die in der alten Mythologie als ein Eingang in die Unterwelt gefeierte und berühmte Höhle Acherusia, aus welcher Herkules den Cerberus heraufgeholt haben sollte [1]). Der

[1]) Vgl. Pompon. Mela I, 19, 7. Xenophon Anab VI, 2. Ammianus Marcellinus XXII, 8. Solius, Polyh. c. 45. Eusthatius zu Dionysius Perieg. 788 ff. Apollonius Rhod. II, 354 u. a.

Eingang in dieselbe war so schmal, daß Boré nur kriechend hinein gelangen konnte, die Decke tropfte so von Wasser, daß die Fackel beinah erlosch. Ein gewundener und schlüpfriger Stufengang führte zu einem kleinen See; der Geschmack des Wassers verhinderte aber irgend eine unterirdische Verbindung mit dem Meere anzunehmen. An mehreren Stellen waren Nischen in den Felsen eingehauen, ohne Zweifel bestimmt, die Statuen der unterirdischen Gottheiten aufzunehmen. — Von den Einwohnern wurde die Höhle, wie Ammiamus Marcellinus XXII, 8 angiebt, *μυχοπόντιον* d. i. Meerwinkel genannt.

Von der acherusischen Halbinsel an zieht sich die Küste ohne Abweichung in nordöstlicher Richtung bis nach Kerembe=Burun. Von der östlichen Umgebung Ereglis macht Ainsworth folgende Schilderung: Der Bergzug des Owa=Dagh, theils bewaldet, theils voll nackter Klippen, steigt zu mäßiger Höhe auf. Im Süden des Lycusthales zeigen sich nur runde Berge, auf der Kuppe eines derselben soll eine Eisengrube liegen. Das ganze Land am Gestade besteht nur aus irregulär zerstreuten Gruppen von Bergen, ohne einen systematischen Zusammenhang von Hauptketten, bald von Klippen von hartem Kalk= und Sandstein überragt, die mehr oder weniger pittoresk erscheinen, bald mehr gerundete Höhen habend, die nach verschiedenen Seiten mit Culturland überzogen sind; bald in tiefere Schluchten zerrissen und von wilden Wassern durchströmt. Nur selten erhebt sich einmal ein mehr kegelartig gestalteter Spitzberg in der normalen Gestaltung des im Süden als hohe, zusammenhängende, zackige Gebirgskette sichtbaren Kara Dagh, welche alles nordwärts liegende Land mit ihren Conturen weit überragt, voll schwarzer Pinuswälder und tiefer Einschnitte der Felsschluchten. Den Weg der Küste entlang bis zu dem Filijas=tschai hat kein Reisender zurückgelegt: Boré und Ainsworth verfolgten das Bett des Lycus bis zu dem Kara=Dagh und stiegen von dem 1400 Fuß hohen Rücken desselben in das Thal des nach dem Filijas=tschai abfließenden Kara=Dere herab. Spuren eines alten gepflasterten Weges und die Trümmer einer steinernen Brücke über den Lycus zeigen die Existenz einer antiken Straße von Eregli nach dem Filijas=tschai an. Auch von Uskub nach Aktsche=Schehr ließen sich die Spuren einer alten Straße deutlich erkennen, von den Türken keiner weiteren Beachtung oder Wiederherstellung gewürdigt. Die

Tabula Peut. giebt einen Weg von Sinope nach Heraklea längs der Küste an; diese Straße, deren Existenz nicht mehr nachzuweisen ist, — da nur bei Amastris sich Reste einer großen und breiten Heeresstraße finden — ist gewiß erst eine Schöpfung der römischen Zeit gewesen.

Zwischen der acherusischen Halbinsel und dem Filijas-tschai finden sich nur ganz unbedeutende Küstenflüßchen. Zwei derselben sind uns namentlich bekannt: der Okschine (Oxinas) und der Zungaldaik, an welchem ein Dorf gleichen Namens liegt, identisch mit dem alten Sandaraka, als Hafenort in den Periplen angegeben. Das anliegende Küstenthälchen bietet einen wohlbewässerten Ackerboden. Hommaire de Hell besuchte Zungaldaik von Eregli aus zur See, besonders wegen der daselbst entdeckten ergiebigen Steinkohlengruben, die einen gewissen Wohlstand in dieser Gegend verbreiteten. Dem heutigen Dorfe Kalimni entspricht der in den Periplen erwähnte befestigte Ort Psylla. Die übrigen in den Periplen angeführten Orte und Flüßchen lassen sich nicht mehr nachweisen. Die Reihenfolge derselben ist auch bei Plinius und Apollonius abweichend, historische Wichtigkeit und Bedeutung haben sie nicht gehabt, wichtiger sind sie aber für den Cultus der alten Bewohner dieser Gegenden, worauf schon die bloßen Namen hindeuten: Metroon, Tyndaridai, Nymphaion, Acheron, Callichorus, Aulion. Deshalb will ich hier nicht näher auf dieselben eingehen [1]).

Der Filijas-tschai ist der Länge seines Laufes nach der bedeutendste Küstenfluß zwischen dem Sakaria und Kyzyl Irmak. Er hat zwei Hauptquellflüsse, deren Quellen über 30 geographische Meilen auseinander liegen. Der westliche Hauptarm entspringt unweit Mudurlu, 3200 Par. Fuß über dem Meere, an den Nordabhängen des Abbas Dagh. Bis zu der Stadt Boly (**Bithynium, Claudiopolis**) hat er eine mittlere Richtung von Südwesten nach Nordosten und führt den Namen Boly-su. Von Boly an wendet sich der nun Filijas-tschai genannte Fluß bis zu seiner Mündung nach Nordnordosten. Einige Meilen oberhalb des 41. Breitengrades vereinigt er sich mit dem bedeutenderen Ostarme, dem Soghanly-su. Das untere Thal des Filijas-tschai ist zwar nicht breit, aber sehr fruchtbar. Südlich von Tscherschembey wird der Strom durch

---

[1]) Vgl. darüber Müller: Geogrophi Graeci Minores I, S. 384 u. 385.

mehrere Inseln und Kieselbänke in 5 Arme getheilt. Das Flußbett ist sehr breit, überfluthet oft, die Ufer sind hier und da mit Platanen, Tamarisken, Ahornbäumen und Oleander bewachsen. Das schöne Thal ist fruchtbar, hat an beiden Seiten bewaldete Berge, bebaute Landschaften und Dörfer. In dem pittoresken Seitenthale des von West einmündenden Kara-Dere gedeiht vortrefflicher Wein. Bei Tscherschembeh ist der Filijas-tschai gegen 300 engl. Fuß breit. Weiter abwärts ist das Thal von 600 bis 700 Fuß hohen, meist gut bewaldeten Kalkbergen begleitet, an seinen Ufern wird viel Hanf angebaut. Unweit der Mündung traf Ainsworth eine mächtige Platane an, von 24 Fuß Umfang bei nahe 36 Fuß Höhe über dem Boden, welche mit ihrem herrlichen Laubdache ein Zeugniß von der Fruchtbarkeit des Bodens gab. Der Fluß windet sich an dem gerundeten Fuße eines Berges zum Meere hin, im Osten breitet sich eine weite Alluvialebene aus, häufig überschwemmt, voll Lagunen und Moräste. Die Tiefe des Flusses ist so beträchtlich, daß am Hafenplatze des Dörfchens Saferdschi-Aghlan Lastschiffe in ihm stehen können. v. Tschichatscheff giebt die Länge des Laufes auf 36 Meilen an.

Der heutige Name des Flusses ist offenbar nur durch Corruption des antiken entstanden, es ist der *Βιλλαῖος* der Alten. Diese Form mit doppeltem *λ* ist die gebräuchlichste und findet sich auch auf Münzen, daneben *Βίλλαιος, Βίλαιος, Βήλαιος*. Die beiden Hauptgeographen des Alterthums Strabo und Ptolemäus erwähnen ihn gar nicht. Strabo stellt neben den Sangarius unmittelbar den Parthenius.

Den Berg, an dessen östlichem Fuße der Filijas-tschai vorbeifließt, krönt die Akropole des alten Tium. Memnon (c. 7, 16, 27, 52), Arrian, Marcian, Philo Byblius bei Stephanus Byz. haben *Τῖος*, davon *Τιανός, Τιανεύς* (auf Münzen *Τειανοί, Τιανῶν*). Die lateinische Form ist Tius (bei Pompon. Mela I, 19, 8), Tium (bei Plinius VI, 4). Daneben kommen noch die Formen *Τίειον* (Scylax Caryand.) und *Τήϊον* (Polybius XXVI, 6, Eustathius zu Homer Il. 2, 855, Odyss. 3, 367 und Constant. Porphyrogenitus de them. I, 7) vor. Die Handschriften des Strabo haben beide Formen.

Ainsworth zuerst entdeckte die Ruinen der Stadt; vor ihm war man in Zweifel, ob deren wirklich noch welche vorhanden

wären. Die Akropolis liegt auf dem höchsten Gipfel eines steilen Berges, ihre natürliche Lage und Mauern von cyclopischem Baustyle machten sie unüberwindlich. Diese Mauern dehnen sich von West nach Ost aus und verbinden sich mit einem anderen Fort von römischer Struktur, welches die Stadt vollkommen beherrschte. Der Nord- und Nordostrand fallen steil zum Meere ab, während die Westseite sanft und terrassenförmig sich zum Meere abdacht, und hier liegen die Ruinen der alten Stadt. Boré und Ainsworth haben dieselbe besucht. Auf der Akropolis fanden sie eine Menge Reste der verschiedenartigsten Construktionen aus den verschiedensten Zeiten bis auf die byzantinische herab. In der Stadt entdeckten sie ein kleines vollständig erhaltenes Amphitheater, drei 35 Fuß hohe Pfeiler eines riesigen Aquädukts, die Trümmer von zwei schönen Tempeln, Palastreste und Felsengräber mit Sarkophagen. Undurchdringliche Hecken von Gebüsch, Dornen und Ranken machten aber den Reisenden ein näheres Eindringen unmöglich. Korn und Gerste wuchsen üppig in den Häusern, Straßen und auf den öffentlichen Plätzen. Die Stadt lag im Gebiete der Kaukonen, der östlichen Nachbarn der Mariandynen (Strabo XII, 542 und Eustathius zu den oben angeführten Stellen Homers). Arrian nennt die Stadt eine Colonie der Milesier; damit stimmt die Angabe des Philo Byblius bei Stephanus Byz. überein, daß sie ihren Namen von Tios, einem milesischen Priester, habe. Ob die Gründung der Stadt vor oder nach der Colonisation Herakleas durch die Megarer und Boeoter stattgefunden habe, können wir mit Sicherheit nicht entscheiden. Strabo bezeichnet Milesier als die ersten Ansiedler zu Heraklea; die Megarer und Boeoter aber ließen sich um das Jahr 558 v. Ch. zu Heraklea nieder; bei dem Alter der übrigen zahlreichen Colonieen Milets im schwarzen Meere ist es wahrscheinlich, daß auch Tium vor 558 gegründet ist. Zu einer großen Blüthe ist Tium nie gelangt; es kam frühzeitig in Abhängigkeit von Heraklea. Amastris, die Gemahlin des Königs Dionysius, schwächte Tium noch besonders dadurch, daß sie einen Theil der Bewohner als Colonisten nach der von ihr gegründeten und benannten Stadt Amastris verpflanzte. Bei dem Sinken der Herakleotischen Macht wurde Tium eine Beute der benachbarten Fürsten und wechselte seine Herren oft, bis es endlich unter römische Herrschaft kam, unter welcher es sich dann lange der Ruhe und des

Friedens erfreute und sich wahrscheinlich auch wieder etwas gehoben hat: das fruchtbare Billäusthal bot Flachs, Wein, Feigen und Gemüse zum Export. Strabo bezeichnet Tium als πολίχνιον (Städtchen) und wußte von dem Orte weiter nichts Bemerkenswerthes, als daß Philetaerus, der Ahnherr der pergamenischen Könige, aus ihm herstamme; Plinius nennt Tium oppidum und Anonymus πόλις. Wie früher die Nähe des mächtigen Herakleas, so mußte in römischer Zeit die des aufblühenden Amastris nachtheilig auf den Aufschwung von Tium wirken. Die bei Mionnet und Sestini angeführten Münzen rühren sämmtlich aus der römischen Zeit her und geben uns keinen weiteren Aufschluß über die Geschichte der Stadt, sie beweisen uns nur den eifrigen Cultus des Bachus, welcher auf einer Münze (Ekhel II, p. 438) geradezu *Διονυσιος κτιστης* genannt wird.

Mehrere türkische Dörfer liegen unmittelbar in der Nähe der Ruinen, sie benutzen aber die Fruchtbarkeit des Bodens so wenig, daß Boré wegen Mangel an Brot Tium rasch verlassen mußte.

Bewaldete Trapp- und Kalksteingebirge treten im Osten von Tium meist bis an das Meeresufer heran, so daß das Land wenig culturfähig ist. Auch in den Periplen wird zwischen Billäus und Parthemius kein Ort erwähnt, nur ein Flüßchen Pisilis, der später Panapios genannt wurde, wie Anonymus sagt; sein heutiger Name ist unbekannt.

Der Bartan-tschai hat zwei Hauptarme. Der bei weitem größere östliche entspringt am Durna-Jailassy Dagh, 4 Meilen nordöstlich von der Stadt Zafaranboly und hat eine mittlere Richtung von Südosten nach Nordwesten. v. Tschichatscheff nennt ihn Owasu, Ainsworth Ordeiri. Mit ihm vereinigt sich der westliche Hauptarm, der Kodschanas-su, bei der heutigen Stadt Bartan. Er ist 70—80 Fuß breit, 6—8 Fuß tief, fließt durch eine tiefe Alluvialebene und führt dem Owasu oder Ordeiri eine gewaltige Wassermasse zu; zwei Steinbrücken führten über den Kodschanas-su, nur eine hat sich erhalten. Der Ordeiri ist trotz seiner größeren Länge (23 Meilen l.) und Breite (90 Fuß) nicht so tief und reißend. Von der Stadt Bartan an erhält der vereinigte Strom den Namen Bartan-tschai, 3 Stunden nördlich von derselben ergießt er sich in das Meer. Hommaire de Hell hielt ihn für den wasserreichsten Fluß der ganzen Küste, von dem Bosporus an. Der

Hafen liegt eine Stunde von der Mündung landeinwärts, kleine Schiffe können oft noch über Bartan hinauffahren. Nach v. Tschichatscheffs Ansicht würde ein einfaches Reinigungsverfahren genügen, um den Fluß bis Bartan auch für große Schiffe fahrbar zu machen, wozu freilich vorerst keine Aussicht vorhanden ist. Die Stadt hat gegen 700 Häuser, ein Aussehen von Wohlhabenheit und einer im Orient seltenen Reinlichkeit. Die Exportgegenstände bestehen in Bauholz, Hanf und Früchten aller Art. Das Thal des Bartan-tschai ist sehr fruchtbar und anmuthig. Jaubert entwirft eine begeisterte Schilderung von der unvergleichlichen Schönheit des Thales: „Der Strom fließt im Grunde eines grünenden Thales, wo er eine breite durchsichtige Wasserfläche bildet, in der sich die ländlichen Umgebungen abspiegeln. Ohne Zweifel wegen der lieblichen Einsamkeit, wegen der unveränderlichen Frische seiner Ufer gaben ihm die Griechen den Namen Parthenius, „des Jungfräulichen", den er noch heute verdient, da seine Gewässer noch so schön, so klar und ruhig [1]) sind als damals. Die Natur hat alle ihre Vorzüge an dieses Thal verschwendet: ein reizendes Clima, einen fruchtbaren Boden, einen guten Hafen." Schon Homer (Il. II, 854) und Hesiod (Theogn. v. 344) erwähnen den *Παρθένιος*. Diesen Namen gaben ihm die Griechen. Wahrscheinlich fanden sie einen ähnlich klingenden einheimischen Namen vor und machten daraus, um eine passende Erklärung nicht verlegen, nach ihrer Weise *Παρθένιος*. Anonymus gebraucht diese Form ebenfalls, zugleich aber auch eine andere *Παρθένης*. Meineke glaubt, daß diese letztere durch Corruption aus *Παρθένις*, der späteren für *Παρθένιος* üblichen Form, entstanden sei. Dieser Ansicht bin ich nicht, ich halte *Παρθένης* für eine sich dem ursprünglich einheimischen Namen mehr nähernde Form als Parthenius, und glaube, daß aus demselben ohne das Medium der griechischen Sprache der heutige Name Bartan oder Bartine, wie Boré und Hommaire de Hell ihn aussprechen hörten, entstanden sei.

Anonymus und Scylax nennen den Parthenius schiffbar und Stephanus Byz. erwähnt auch einen Flecken Parthenia; möglich,

---

[1]) d. h. bei ruhigem Wetter; v. Tschichatscheff mußte wegen heftigen Unwetters 3 Tage in Bartan liegen bleiben, obschon auch er die schöne Umgebung Bartans rühmt.

daß derselbe an der Stelle des heutigen Bartan lag, in dessen Weichbilde sich einige antike Reste finden.

4 Stunden nordöstlich von Bartan liegt die Stadt Amasry am westlichen Ende der Bai gleichen Namens, die sich nach Osten bis zum Cap Tschakras zieht. Von weitem sieht Amasry wie eine Gruppe von Inselchen aus, und in der That liegt auch die Stadt auf einer doppelten Halbinsel, wodurch sie einen doppelten Hafen hat, den Strabo XII, 544 erwähnt. Die erste Halbinsel hängt mit dem Festlande durch einen niedrigen und sandigen, gegen 400 Fuß breiten Isthmus zusammen; mit ihr ist die zweite Halbinsel durch einen niedrigen, ungefähr 1200 Fuß breiten Damm verbunden, welchen die Wogen bei stürmischem Wetter oft überfluthen. Beide Halbinseln zusammen haben eine Ausdehnung von 2200 Fuß gegen Nordwesten. Der kleinere Hafen der Stadt liegt westlich von dem Isthmus, durch die zweite Halbinsel gegen den Nordwind geschützt, aber vollkommen offen gegen Westen. Größer und besser ist der zweite Hafen im Südosten der ersten Halbinsel, er bietet den Schiffen Schutz gegen den Westwind und die Küstenströmungen; im Alterthum schützten ihn mehrere Molen gegen den Nord- und Nordostwind, die aber heute in Trümmern liegen. Beide Häfen sind sehr versandet und kaum im Stande, 20 Schiffe aufzunehmen. Die Zahl der Häuser von Amasry beträgt noch nicht 400, den Namen einer Stadt kann man dem Orte kaum zugestehen. Jaubert sagt: Von der Seeseite betrachtet, bietet Amasry, in dessen Mitte sich einige griechische Säulenschäfte und die Ruinen eines Neptuntempels erheben, nichts mehr dar als den Anblick eines elenden Dorfes. Der ganze Erwerb der Einwohner besteht in der Verfertigung von Holzwaaren. Die Mauern der Stadt und des Castels, welches jetzt mit einer kleinen Besatzung versehen als Staatsgefängniß dient, sind das Werk der Genuesen, für deren Seeherrschaft auf dem schwarzen Meere Amasry ein Hauptbollwerk war.

Das Castel ist ein kreisrunder Felsen mit schroffen Wänden, durch Natur und Kunst unüberwindlich. Im Alterthum wurde es Sesamus (*ἡ Σήσαμος* und *τὸ Σήσαμον*) genannt und kommt schon bei Homer (Il. II, 853) vor. Die Milesier legten schon früh eine Ansiedlung auf diesem Berggipfel an, die aber bald in Abhängigkeit von Heraklea gerieth. Die Fürstin Amastris, Gemahlin des Dionysius von Heraklea, gründete, um ihren Namen zu verherr-

lichen, eine Stadt, deren Bevölkerung aus den von Heraklea abhängigen Städten Tium, Kromna und Kytorus zusammengezogen wurde; Sesamus wurde die Akropole, wie Strabo sagt. Die Gründerin schmückte die Stadt durch große Prachtbauten, und Boré glaubt ein Werk aus ihrer Zeit aufgefunden zu haben. Am westlichen Abhange eines Hügels, zu welchem die Stadt von den Häfen amphitheatralisch emporsteigt, fanden sich eine Menge 30 Fuß breiter colossaler Gewölbe aus mächtigen Quadern ohne Cement erbaut, deren Labyrinth sich in unbekannte Tiefen verlor; 19 waren vollständig erhalten, die anderen verschüttet. Auf ihnen ruhte eine Terrasse, günstig dem erfrischenden Nordwestwind ausgesetzt und geschützt vor dem heißen Süd- und Westwind, einen herrlichen Ueberblick über die Stadt mit ihren Häfen und das unendliche Meer gewährend. Boré hielt die Gewölbe und die Terrasse für Reste hängender Gärten, mit welchen Amastris, die kleinasiatische Semiramis, die babylonischen nachgeahmt habe. — Amastris [1]) war die Erbin der Macht und des Ruhmes von Heraklea, sie blühte in der römischen Zeit mächtig empor, wurde die glänzendste Stadt am Pontus. Plinius der Jüngere (lib. X, ep. 99 ad Trajanum) rühmt die Pracht ihrer Bauten; ein Kirchenschriftsteller aus der byzantinischen Zeit nennt sie „das Auge Paphlagoniens, ja sogar der Welt". Das ganze Mittelalter hindurch blieb sie die erste Handelsstadt an der südwestlichen Küste des Pontus bis zu der Eroberung durch Muhamed II, 1461; seit derselben hat sie sich nicht wieder erholen können. — Der heutige Ort Amasry und die ganze Umgegend ist von zahlreichen Ruinen und Trümmern bedeckt. Besonders hebt Boré die Reste eines 250 Fuß breiten Theaters hervor, dessen Sitzreihen bis zu 60 Fuß Höhe ansteigen. In dem westlichen Theile der Stadt fand Boré die Ruinen eines weißen Marmortempels; dicht neben denselben erhoben sich die wohlerhaltenen Mauern eines mächtigen Gebäudes, welche aus Ziegelstein aufgeführt, durch römischen Cement verbunden, der Einwirkung der Zeit und der fanatischen Zerstörungswuth der Türken getrotzt hatten. Die Menge der Thüren und Fenster, die in den öden Sälen sprudelnden Quellen ließen Boré eine antike Badeanstalt vermuthen. —

[1]) *Ἄμαστρις, ιδος* und *εως* im genit; später *Ἀμάστριον* und *Ἀμάστρα* genannt.

Ein alter, gepflasterter Weg führt von Westen her nach der Stadt, allein die Türken zu träge, ihn wiederherzustellen, ziehen es vor, dem Bette eines Baches [1]) zu folgen, welcher ziemlich reißend von den Höhen herabstürzt. Gärten umgeben die Stadt, in deren Hintergrunde ein Gürtel von Bergen sich erhebt [2]).

Die Küste nordöstlich von Amastris zeigt den Vorüberfahrenden fast überall hohe Berge, deren unterer Theil dicht bewaldet ist, darüber erheben sich nackte und schroffe Kalkwände. Diese Beschaffenheit erschwert jede Verbindung zu Lande und beschränkt den Verkehr zwischen den einzelnen ausmündenden kurzen Thälern auf den Seeweg. Der Reichthum der ganzen Landschaft, die auch im Alterthum keine Punkte von größerem Interesse darbietet, besteht in ihrem unerschöpflichen Reichthum an Bauholz. 60 Stadien von Amastris lag Erythini. Bei Homer (Il. II, 855: *ὑψηλοὺς Ἐρυθινούς*) und Apollonius Rhod. Arg. (II, 941 ..., *ἀπεινούς τε παρεξενέοντ' Ἐρυθίνους*) ist es nur eine Felsspitze, ebenso beim Scholiasten Apollonius und bei Strabo. Der Scholiast sagt: *Οἱ δὲ Ἐρυθῖνοι λόφοι τινὲς εἰσὶ περὶ τὴν Παφλαγονίαν καλούμενοι οὕτως ἀπὸ τοῦ χρώματος*; ähnlich Strabo XII, 545: *Ἐρυθίνους δὲ λέγεσθαί φασι τοὺς νῦν Ἐρυθρίνους ἀπὸ τῆς χρόας· δύο δ' εἰσὶ σκόπελοι.* Stephanus Byz: *Ἐρυθῖνοι, πόλις Παφλαγονίας. λέγεται δὲ παρὰ τὸ ἔρευθος.* Heute liegt an der Stelle Diliklü-Schili, eine durch die Mündung eines Flüßchens schlecht gebildete Rhede. 60 Stadien davon entfernt lag nach Arrian Kranna (*Κρῶμνα, Κρώμνα, Κρώμνη*) an der Mündung eines Thales, welches reich angebaut ist. Ein Dorf Teke-önü mit einem schönen Landhause eines Paschahs nimmt heute die Stelle von Kromna ein. — 90 Stadien östlich davon setzen die Periplen die Hafenstadt Cytorus (*ἡ Κύτωρος* [3]) und *τὸ Κύτωρον*, bei den späteren Autoren wie Suidas *Κύτωρις*). Der Name wird von Cytorus oder Cytisorus, einem Sohne des Phrixus, abgeleitet. Ursprünglich war Cytorus eine Colonie und Emporium von Sinope, kam aber später unter die Herrschaft von Heraklea und war die östlichste Besitzung dieser Stadt. Plinius führt (VI, 2) einen Berg Cytorus an, der auch

---

[1]) Bei Marcian und Anonymus Sesamus genannt.

[2]) Amastris liegt unter 41° 45′ N. Br. und 30° 02′ 56″ O. L. v. P.

[3]) Eustathius erwähnt die Lesart *Κύδωρος*.

bei Virgil (Georg. II, 437) vorkommt. Der Name *Κύτωρος* ist in dem heutigen Kidros fast unverändert. Boré fand die Spuren eines alten, unlängst zerstörten Thurmes und mitten in Gebüsch die Verlängerung einer Mauer, welche den über dem Meere ziemlich hoch liegenden Hügel begrenzte und vielleicht die ehemalige Festungsmauer war; alte Grabkammern waren in den Wänden des Berges eingehauen. Der Hafen ist klein, aber tief und sicher, 5 bis 6 Schiffe können in ihm Platz finden. Als Jaubert Kidros (1801) besuchte, zog die türkische Flotte aus den Bergen der Umgegend, welche Fichten-, Eichen- und Buchenwälder beschatteten [1]), einen großen Theil ihrer Bauhölzer. Jetzt ist diese Quelle erschöpft, und die Sorglosigkeit und Trägheit der türkischen Verwaltung, die keine Straßen anlegt, macht die anderen, mehr im Inneren des Landes liegenden Forsten unnütz.

So beherrschte Heraklea in der Zeit seiner Blüthe die Küste von dem 28. bis beinah 31. Grade. Zahlreiche Emporien und schiffbare Flüsse vermittelten den Verkehr mit dem inneren Lande. Der Export Herakleas muß sehr bedeutend gewesen sein. Das Land bot Alles dar, was zu der Ausrüstung und dem Bau eines Schiffes gehörte, von dem Mastbaum bis auf die Taue. Berühmt im Alterthume waren der pontische Honig und Wachs. Eine sehr ergiebige Erwerbsquelle war auch der Fischreichthum des schwarzen Meeres und der Flüsse, vor Allem der Thunfischfang. Doch ich will hier nicht näher auf den Handel und die Schifffahrt Herakleas eingehen, ich behalte mir deren Behandlung vor und bestimme ihr eignes Capitel in der Geschichte der Stadt, welche ich bald zu beendigen hoffe.

Es ist, als ob ein schwerer Fluch auf der Halbinsel Kleinasien, einem der schönsten Länder der Erde, laste, überall herrscht Verwilderung und Elend. Wohin der Türke seinen Fuß setzt — sagt ein syrisches Sprichwort — da wird das Erdreich auf hundert Jahre unfruchtbar. Ueberall treten dem Reisenden die Trümmer ehemaliger Städte entgegen, aus deren edlen Bruchstücken die elenden und schmutzigen Nester der jetzigen Bewohner zusammengeflickt sind: Alles predigt das Wort: Gewesen! —

---

[1]) Vgl. Apollonius Rhod. Arg. II, 942: *καὶ ὑλήενατα Κύτωρον.*